

Folgenschweres Stehenlassen eines Regenschirms auf der Hochzeitsreise [Schluss]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **148 (1869)**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373419>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Folgeschweres Stehenlassen eines Regenschirms auf der Hochzeitsreise.

(Schluß.)

Für heute bot sich keine Gelegenheit mehr für Louise, weiterzufahren. Von jenen gefälligen Deuten gut verpflegt und mit Geld versehen, verließ sie am andern Morgen den unfreiwilligen Aufenthaltsort. So geschah es durch eine fatale Fügung des Schicksals, daß die eine Hälfte des jungen Ehepaares her- und die andere hinbrauste. Im Gasthause zu den 3 Kronen angekommen, fragte die Gattin, wie gestern der Gatte, nach der verlorenen Ehehälfte. Man berichtete ihr, Herr Süßermann sei zwar gestern angekommen und habe sich angelegentlichst nach seiner Frau erkundigt, in der Nacht, nachdem er bereits abends vorher seine Rechnung berichtigt, sei er aber wieder fortgegangen, ohne zu sagen, wohin. „Fort! Wohin?“ fragte sie, ohne befriedigende Antwort erhalten zu können. Sie wandte auf das verhängnißvolle Zimmer Nr. 11 und harrete rathlos in banger Erwartung. Stunde um Stunde verrann und der Gemahl kam nicht. Trübsinnig stand sie am Fenster und blickte hinaus in die kalte, fremde Welt — da pochte es an ihre Zimmerthüre und auf ihr erwartungsvolles „Herein!“ trat ein schmuckes Zimmermädchen ein. „Madame Süßermann!“ begann sie mit freundlichem Gesichte — „er ist da!“ „Er ist da! Gott sei Dank! Wo ist er?“ rief Louise in höchster Erregung. „Soll der Mann ihn hereintragen?“ „Madame Süßermann!“ fragte das Mädchen einigermaßen erstaunt. „Entsetzlich! Was ist ihm begegnet? Fort, fort zu ihm!“ jammerte die junge Frau zur Thüre hinausstürzend. Vor derselben stand mit höflicher Begrüßung ein Bahndiener, mit erhobener Hand — den verlorenen Regenschirm emporhaltend. Louise sah den Unheilstifter mit wahren Widerwillen an; 100 Regenschirme hätte sie darum gegeben und 50 alte Tanten sich zu Feindinnen gemacht, wenn sie ihren Heinrich hätte in ihre Arme schließen können. Dieser Wechsel von Hoffen und Bangen, dieses Wogen von Heiß und Kalt brachte Louise ganz außer sich. Es flimmerte vor ihren Augen, immer ängstlicher und enger wurde ihr um das Herz; sie glaubte steif und fest, daß eine ernste Krankheit, wenn nicht noch

Schlimmeres, im Anzuge sei. Sie dachte um so mehr auf beschleunigte Heimreise, als sie nicht anders denken konnte, es sei auch Heinrich ihr nach Hause nachgereist. Dort wollte sie mit ihm oder ohne ihn alles fernere Unheil über sich ergehen lassen, krank werden oder auch sterben.

Heinrich war inzwischen auf seiner Entdeckungsreise erfolglos bis zu dem Orte gekommen, wo seine Louise übernachtet hatte. Von einem Bahndiener hatte er bald erfahren, daß gestern einer jungen Dame unwohl geworden und sie in die Wohnung des Oberinspektors gebracht worden sei. Zu seiner Herzenserleichterung erfuhr er dort, was uns bereits bekannt ist. Heinrich verdankte die seiner Louise zu theil gewordene Güte, tilgte ihr Ansehen und erkundigte sich angelegentlichst nach dem Namen des Kondukteurs, der seine Louise so erbarmungslos auf das Pflaster gesetzt hatte. Derselbe hieß Klotz und war wegen seines groben Benehmens gegen Reisende eine Art von Berühmtheit geworden. Heinrich, die Bahnhalle auf- und abspazierend, studirte an einer vernichtenden Strafpredigt, die er diesem Klotz von Kondukteur halten wollte, zumal er grade mit dem nächsten Zuge wieder eintreffen sollte. Er war mit seinem Geschäfte aber noch lange nicht zu Ende, als der erwartete Zug heranbrauste. Die Thüren flogen auf, Reisende stiegen aus, Heinrich suchte beklommen nach dem Angesichte eines Kondukteurs, welchem der Stempel unleugbarer Grobheit aufgedrückt wäre. Plötzlich stand er regungslos wie eine Bildsäule: er begegnete dem grimmigen Blicke seines Schwiegervaters. „Kreuzschwernoth! Wo hast du deine Louise?“ so kam er ihm polternd entgegen. „Bester Vater! Sie ist in F.“ „Ja, bei allen Wettern! Was hast du denn hier zu schaffen?“ „Ich suchte sie!“ „Möhrenelement! Und du weißt doch, wo sie ist?“ „Ja, aber erst jetzt weiß ich es, lieber Vater. Ich bitte dich nur um ein wenig Geduld und Ruhe; du sollst alles gleich erfahren; aber sage mir nur ums Himmels willen, wie kommst du denn so unerwartet hieher?“ Statt aller Ant-

wort wühlte der gestrenge Herr Schwiegervater in seiner Brusttasche und gab ihm einen Brief mit den Worten: „Da lies!“ Nachdem Heinrich ihn gelesen und seine Neugierde befriedigt hatte, erzählte er dem ungeduldigen Schwiegervater seine Leidensgeschichte und endigte damit, daß der rücksichtslose Kondukteur Klotz, der doch die meiste Schuld an dieser heillosen Verwirrung trage, eben mit diesem Bahnzuge angekommen sein müsse, und daß er eben im Begriffe gewesen sei, denselben aufzusuchen, um ihm nachdrücklichst seine Meinung zu sagen. „Das magst du besser mir überlassen!“ sagte der Schwiegervater in barschem Tone.

„Ist kein Kondukteur Klotz hier? So zu sagen ein Klotz von einem Kondukteur! Kondukteur Klotz!“ so ließ der erzürnte Schwiegervater seine Löwenstimme nach allen Richtungen ertönen. Da kam eine kleine untersekte Gestalt mit glutrothem Angesicht und geballten Fäusten im Sturmschritt herangerückt. Dem Rittmeister gegenüber pflanzte er sich auf, bäumte sich in die Höhe und mit mächtigem Grimme rief er: „Ich bin der Kondukteur „Herr“ Klotz! Merken Sie sich das! Was wollen Sie mit Ihrem Gebrülle?“ „Ich will Ihnen einfach sagen, daß Sie sich nicht wie ein Herr zu benehmen wissen, daß Sie sich gegen Damen wie ein Kaffer und Hottentott betragen! Daß Sie nicht allein Klotz heißen, sondern auch ein grober Klotz sind!“ „Herr! Was unterstehen Sie sich! Ich bin königlicher Beamter! Ich lasse Sie sofort arretiren!“ „Ein königlicher Flegel sind Sie!“ gegenredete der Rittmeister außer sich vor Wuth. Da packte ihn der Kleine mit derbem Faustgriffe beim Rockflügel und schrie: „Wache her! Arretiren!“ Zornig ballte der Schwiegervater die Faust. Heinrich warf sich mit unsäglicher Angst dazwischen, um das Aeußerste zu verhüten. Wache war herangeeilt; der jähzornige Schwiegervater kam einigermaßen zur Besinnung; er verlangte den Oberinspektor und zu Heinrich gewendet

sagte er: „Mach', daß du fortkommst zu deiner Louise; das arme Kind verzweifelt ja; längstens morgen komme ich nachgefahren und werde euch reisen lehren.“

Als bald kam der Zug von F. herbeigefahren. Heinrich musterte trüben Blickes die vorüberziehende Wagenreihe. Plötzlich fuhr er empor. Ihm gegenüber ein bleiches Frauenangesicht; es war das seiner Louise. Auch sie hatte ihn erkannt. Im Nu lagen sie einander in den Armen. Jetzt, da alle bange Ungewißheit verschwunden, da man sich Aug' ins Auge sah, konnte man sich eines heitern Lächelns nicht erwehren. Redeselig erzählte Cines dem Andern seine Schicksale. Beide kümmerten sich nicht mehr um den abfahrenden Zug, für den sie die Fahrbillets gelöst. Das Eisenbahnfahren war ihnen ingründlich verleidet. Brieflich nahmen sie von ihrem gefangenen Vater Abschied, mieteten einen Zweispänner, um fern von der Eisenbahn die noch wenigen für die Hochzeitsreise bestimmten Tage auf einer gemüthlichen Landpartie zu verleben. Um sich vor weitem Gefahren, die ihnen der verhängnißvolle Regenschirm bringen könnte, möglichst sicherzustellen, brachte er ihn mittels eines starken Bindfadens in Verbindung mit einem Knopfe seines Rockes, wie es der reisefundige Bädeler empfohlen und wie es namentlich den Hochzeitsreisenden nicht genug ans Herz gelegt werden kann.

Ein schöner Brief.

Es gefällt mir — schreibt ein Metzgerlehrlinge an seine Eltern — hier sehr gut. Mein Meister hat mir schon die Haut abziehen lassen und mir gesagt, wenn ich so fortführe, so würde er mich zu Ostern schlachten lassen. Neues weiß ich nicht zu schreiben, als daß es mir gut geht, und daß man neulich im Walde einen Mann an einem Baume hängen gefunden hat, ich hoffe mein Brief wird Euch ebenso finden. Euer dankbarer Sohn Johann.

Berichtigungen und Abänderungen von Jahr- und Viehmärkten.

Appenzell, Oktober: 2. und letzten Mittwoch.

St. Gallen, je am 3. Mittwoch jeden Monat Haupt-Viehmärkt.

Schwarzenberg, 16. und 17. v.

Chiengen, 3. Montag im Oktober v.

Uznach, Winter- und Monatmärkte: a. Vom Samstag nach Gallus alle 14 Tage bis Ende Dezember (Viehmärkt); b. Alt-Fastnacht, Mittelfasten- und Charfreitag-Markt (Viehmärkt).